

Vom Tod des Glücks

Seit geraumer Zeit bin ich der ver-rückten Überzeugung, dass es die Bestimmung, ja sogar die Verpflichtung des Menschen ist, ein glückliches Leben zu führen. Zum einen weil ich einfach nicht glauben will, dass ein Leben „im Schweisse des Angesichts“, in Unglück und Frust je eine göttliche Idee war. Zum andern weil wir alle soziale Wesen sind und auf unsere Umgebung dauernd Einfluss nehmen. Selbst wenn wir nichts sagen wirken wir auf andere. Wie will nun jemand einen andern Menschen, seinen Lebensgefährten, seine Kinder glücklich machen, wenn er es selbst nicht ist? Wie will jemand einen positiven Einfluss auf seine Umgebung haben, wenn er selbst unglücklich und frustriert ist? Man stelle sich vor. Ein frustrierter Vater, ein frustrierter Lehrer, ein frustrierter Chef, ein frustrierter Politiker, ein frustrierter Verkäufer. Man kann in Gottes Namen nur an andere weiter geben, worüber man selbst verfügt. So ist es nun mal mit dem Glück – und seinem Gegenteil.

Statt glücklich zu leben, sind viele Zeitgenossen mit Akribie und Verbissenheit damit beschäftigt, ständig neue Methoden zu erfinden, um ja nicht glücklich zu sein. Eine der verhängnisvollsten ist das Leben im Vergleich, welche uns scheinbar schon mit der Muttermilch eingeschoppt wurde. Da kauft sich ein junger Mann mit seinem ersten Ersparnen ein schönes Occasionswägelchen, er ist stolz darauf und freut sich ob seiner Errungenschaft. Drei Tage später trifft er seinen Klassenkameraden, der hat einen Neuwagen. Und schon ist es aus mit dem kleinen Glück. Oder die Familie, deren Haus plötzlich nichts mehr wert ist, weil der Nachbar ein noch schöneres, grösseres gebaut hat. Das Kind, welches die neuen Hockeyschuhe in die Ecke stellt, weil sein Mitspieler die schöneren und teureren erhalten hat. So sind viele Zeit ihres Lebens auf der Jagd, um mit andern mithalten zu können. Doch wer viel hat, findet immer mehr, was er nicht hat. Es wird immer jemand geben, der das dickere Bankkonto, das grössere Auto, das schönere Haus, - die cleverere Frau, den galanteren Mann hat.

Wir sind nicht glücklich, weil es uns gut geht, wir sind unglücklich weil es den andern scheinbar besser geht. Und das ist der Tod jeden Glücks. Das gilt auch für den Umkehrvergleich. Ich nenne ihn den Vergleich nach unten. Und der geht so: dem andern geht's ja noch schlechter, die Deutschen müssen noch mehr Steuern bezahlen, der Klassenkamerad hat noch schlechtere Noten, der andern Branche geht's noch mieser. Und wenn einer ein bisschen gemogelt hat, begründet er sein Unrecht indem er darauf hinweist, dass andere das ja auch tun. Als ob Unrecht besser dadurch wird, weil es von vielen begangen wird. Wer im Vergleich nach „unten“ lebt, wird wohl kaum etwas verändern. Er wird im besten Fall lebenslang seine Träume träumen und sie mit ins Grab nehmen und sich beklagen, dass er halt nie Glück hat. Statt seine Luftschlösser endlich zu bauen – und damit sein Glück zu leben.

Ungemein gefährlich wird der Vergleich nach unten in der Wirtschaft. Die meisten Branchen haben einen sog. Branchenspiegel geschaffen. Da wird mit viel Aufwand viel Zahlenmaterial gesammelt und erarbeitet. Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden.

Nur, wer sich an diesen Zahlen misst, muss sich im Klaren sein, womit er vergleicht.

Wenn seine Ergebnisse dem Branchenspiegel entsprechen ist das nicht etwa gut. Es ist nur Durchschnitt. Und Durchschnitt ist immer Mittelmasse. Es ist Note 3 – 4. Ob das wohl für die Zukunft unserer Wirtschaft reicht?

Manchmal habe ich Träume. Wie wäre es, wenn wir endlich aufhören würden in Vergleichen zu leben und stattdessen anfangen würden, unsere eigenen Massstäbe und Werte zu definieren? Selber zu bestimmen, was uns teuer und wichtig ist? Wenn wir eigene Messlatten definieren würden? Und: anfangen würden danach zu handeln und zu leben?

Beat Brühlhart